Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 17 (1974)

Heft: 2

Artikel: Bibliophiler Brief aus Österreich

Autor: Lang, Helmut W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-388214

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

turel. » On ne peut l'accuser d'ambiguïté ou même de méchanceté que si l'on oublie qu'il était aussi entier dans ses affections qu'intraitable lorsqu'il s'agissait de l'interprétation de ses œuvres. –

Les images reproduites dans cet ouvrage sont commentées, chaque fois qu'il a été possible, par des propos du musicien lui-même, ou, moins souvent, s'il s'agit d'autres personnages, par des jugements dus à ceux-ci. Conformément à l'esprit de la collection, il s'agit de suggestions, qui ne prétendent pas s'imposer à l'image mais qui sont données à titre de références.

Cette iconographie supposant connus les principaux événements de la vie de Debussy, on a placé ci-après une chronologie qui en rappelle la succession.

M. Liszt tirant son grand sabre en apprenant le projet d'impôt sur les pianos.

HELMUT W. LANG (WIEN)

BIBLIOPHILER BRIEF AUS ÖSTERREICH

Drei Faktoren sind es vor allem, die die Bibliophilie in Österreich bestimmen: Ausstellungen, der Antiquariatsbuchhandel und die Aktivitäten der Wiener Bibliophilengesellschaft. So verschiedengewichtig diese Faktoren auch auftreten, erst ihr Zusammenwirken läßt jene Szene des ehrfürchtigen Bewunderns wertvoller Exponate, des Suchens, Findens und Erwerbens eines langerwünschten Buches und der Mitarbeit unter Gleichgesinnten entstehen, die den Bibliophilen und seine Leidenschaft bestätigt.

Abgesehen von großen Buchausstellungen wie etwa die « Österreichische Buchwoche », die jeweils im Herbst die österreichische Verlagsproduktion vorstellt, ließen mehrere andere *Ausstellungen* auch in bibliophilen Kreisen Interesse erwarten. Als bedeutendste des letzten Jahres darf die Kopernikus-Ausstellung, die von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gemeinsam mit der Österreichischen Nationalbibliothek anläßlich der 500. Wiederkehr des Geburtstages von Nikolaus Kopernikus veranstaltet und vom 25. Mai bis 27. Oktober 1973 im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek gezeigt wurde, gelten. Unter dem Titel « *Das Werden eines neuen astronomischen Weltbildes im Spiegel alter Handschriften und Druckwerke* » wurde diese Gedenkschau von den Wiener Universitätsprofessoren Ferrari d'Occhieppo (Astronomie) und Hamann (Geschichte der Neuzeit) gestaltet. Aus ihrer Zusammenarbeit ging eine fachlich tief fundierte Dokumentation hervor, die während des « Kopernikus-Jahres », das von der Österreichischen Unesco-Kommission angeregt wurde, weithin Beachtung und Anerkennung fand. 1473 in Thorn (Toruń) geboren, 1543 in Frauenburg (Frombork) gestorben, besaß Kopernikus, mit dessen Namen das moderne Weltbild der Astronomie untrennbar verbunden ist, keine unmittelbaren Beziehungen zu Wien. Originaldokumente von ihm fehlen hier. Eine erstaunliche Fülle von Handschriften, Inkunabeln und Frühdrukken der Werke seiner Wegbereiter ist jedoch

vorhanden. Darauf lag – unter besonderer Berücksichtigung von Johannes von Gmunden, Georg von Peuerbach und Johannes Müller von Königsberg (Regiomontanus) als Repräsentanten der berühmten Wiener astronomischen Schule des 15. Jahrhunderts – das Schwergewicht der Ausstellung. Kopernikus selbst war vertreten mit einer alten Abschrift seines zwischen 1506 und 1514 verfaßten, das neue Lehrgebäude der Himmelskunde in den Grundzügen schon darstellenden «Commentariolus» sowie mit einer zeitgenössischen Kopie seiner astronomiehistorisch aufschlußreichen Kritik einer Publikation von Johannes Werner über die Präzession der Nachtgleichen und vor allem mit diversen Ausgaben seines 1543 in Nürnberg erstmalig erschienenen Hauptwerkes «De revolutionibus orbium coelestium» («Über die Umdrehungen der Himmelskreise»). Sehr zum Verständnis seiner epochalen Leistung trug bei, daß die ausgestellten Abbildungen aus dem «Atlas coelestis» von A. Cellarius (1708) und die beiden Wiener Armillarsphären (Ringkugeln) von A. Spitzer (1764) die Möglichkeit boten, das überwundene geozentrische System des Ptolemäus mit dem modernen heliozentrischen Weltbild zu vergleichen. Mit einer Abhandlung des Königsberger Astronomen F. W. Bessel, der 1839 endgültig die Richtigkeit der Lehre des Kopernikus bewies, schloß die Ausstellung, die später in Linz, wo J. Kepler sein drittes Planetengesetz gefunden hat, zu sehen war.

Anläßlich der 100. Wiederkehr des Geburtstags von *Karl Kraus* richtete die Wiener Stadtbibliothek als Verwalterin und Treuhänderin des Karl-Kraus-Archivs eine Gedächtnisausstellung (20. Mai bis 30. Juni 1974) ein. Dokumente, Bilder, Plakate, Briefe und Werke, beherrschend die roten Hefte der «Fackel», ließen vor dem Besucher nochmals ein Bild der österreichischen Kulturszene vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis zum Vorabend des Zweiten Weltkriegs entstehen.

Dem am 6. November 1880 in Klagenfurt geborenen Schriftsteller *Robert Musil* ist eine Festausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek als der Verwalterin des handschriftlichen Musil-Nachlasses gewidmet. Die Ausstellung (10. Juni bis 31. August 1974) wurde unter Mitwirkung der «Vereinigung Robert-Musil-Archiv», Klagenfurt, der Österreichischen Nationalbibliothek und der «Arbeitsstelle für Robert-Musil-Forschung», Saarbrücken, von der eben erst konstituierten «Internationalen Robert-Musil-Gesellschaft» veranstaltet. Der Mitverfasser des Ausstellungskatalogs, Prof. Karl Dinklage, gibt in der Einführung einen Abriß von Musils Leben und begründet damit dessen Persönlichkeitsentfaltung. Die militärische und technische Familientradition führte zunächst dazu, daß Musil eine sechsjährige militärische Erziehung durchmachen mußte, die ihn die Greuel des Internatslebens erfahren ließ, denen er in den «Verwirrungen des Zöglings Törleß» ein aufsehenerregendes Zeugnis gesetzt hat. Um der militärischen Laufbahn zu entfliehen, begann Musil als Siebzehnjähriger, bei seinem Vater Prof. Alfred Musil auf der Technischen Hochschule Brünn Maschinenbau zu studieren, und vollendete diese Ausbildung mit zwei Staatsexamen. Doch als er dann 1902/1903 als Volontärassistent an der Technischen Hochschule Stuttgart arbeitete, schrieb er zur Entspannung den «Törleß» und wechselte im Herbst 1903 zum Philosophiestudium nach Berlin. Hier gewann Alfred Kerr auf Musil Einfluß, hier lernte der Dichter 1907 Martha Heimann kennen, die er am 15. April 1911 heiratete; hier befaßte er sich in seiner 1908 abgeschlossenen Dissertation mit der Philosophie Ernst Machs, die auf die Anschauungen der Wiener Moderne, zu der Musil zu rechnen ist, großen Einfluß hatte, hier schrieb er zwei Novellen, die unter dem Titel «Vereinigungen» 1911 erschienen, hier beginnt auch schon im «Haus ohne Gegenüber» der Roman erste Gestalt zu gewinnen, der schließlich im «Mann ohne Eigenschaften» Musils Lebenswerk werden sollte. Nach reichlich zwei Jahren ungeliebten Bibliotheksdienstes an

der Technischen Hochschule Wien wurde Musil 1914 Kulturredakteur der «Neuen Rundschau» bei S. Fischer in Berlin. Nach der «fünfjährigen Sklaverei des Krieges» arbeitete Musil an seinem großen Roman weiter, der nun den Titel «Der Spion», später «Der Erlöser» trägt, um schließlich mit der wachsenden Bedeutung der dominierenden weiblichen Gestalt Agathe gegen 1925 den Namen «Die Zwillingsschwester» anzunehmen. Daneben entstehen die 1923 publizierten drei Novellen «Drei Frauen», mit denen Musil bei Rowohlt Eingang findet. Seither widmete sich Musil ganz dem Lebensroman. Zum 50. Geburtstag des Dichters, im Spätherbst 1930, erschien der erste Band seines Romans «Der Mann ohne Eigenschaften», der erste Teil des zweiten Bandes kam im Dezember 1932 heraus. Die Arbeit am Roman war ihm Lebensaufgabe bis zum Ende. Der «Nachlaß zu Lebzeiten», den er im Dezember 1935 publizierte, bildete daneben lediglich eine Sammlung kleiner Prosa. Seit 1933 hat Musil 24 weitere Kapitel zum «Mann ohne Eigenschaften» konzipiert, von denen 20 in Druckfahnen 1938 vorlagen. Am 15. April 1942 erlag Musil in seinem Schweizer Exil in Genf einem Gehirnschlag. 462 Exponate illustrieren das Leben, die Person und das Werk Robert Musils, den sein Torso «Der Mann ohne Eigenschaften» zu einem der bedeutendsten deutschschreibenden Romanschriftsteller des 20. Jahrhunderts gemacht hat.

Ein reizvolles Randgebiet bibliophiler Sammeltätigkeit greift die Ausstellung «*Spielkarten und Kartenspiele*» des Österreichischen Museums für angewandte Kunst (28. Mai bis 30. September 1974) auf. Hanna Dornik-Eger, die Verfasserin des Ausstellungskatalogs, weist in der Einleitung darauf hin, wie wenig eigentlich über Herkunft und Spielregeln alter Kartenspiele überliefert ist. Verbote des Kartenspielens aus dem 14. Jahrhundert sind die frühesten Quellen, die Karten selbst haben sich erst aus späterer Zeit erhalten. Abgesehen von handgemalten Karten aus dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts, die als Kostbarkeiten aufbewahrt worden sind, haben gedruckte Gebrauchskarten aus dem 15. und 16. Jahrhundert meist nur durch Zufall die Zeiten überdauert. Die Bibliothek und Kunstblättersammlung des Österreichischen Museums für angewandte Kunst besitzt eine Sammlung von Spielkarten und Kartenspielen, die sich zwar an Umfang mit den Beständen anderer Spielkartensammlungen nicht messen kann, durch eine Ausstellung aber doch einem größeren Personenkreis zugänglich gemacht werden soll. Die frühesten Karten unter den Exponaten sind drei Kupferstichblätter aus den sogenannten «Mantegna-Tarocchi», die zwischen 1460 und 1465 entstanden sind und der Schule von Ferrara zugeschrieben werden, und ein Blatt aus einer Serie von Kopien der «Mantegna-Tarocchi» aus dem letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts. Wie eine Kupferstichkarte von Johann Ladenspelder aus dem Jahr 1548 zeigt, wurden die «Tarocchi» auch in Deutschland kopiert, bevor sich der Holzschnitt als Herstellungstechnik behauptete. Mehrere ausgestellte Kartenbogen, die unzerschnitten aus Bucheinbänden, zu deren Herstellung sie als Makulatur Verwendung fanden, herausgelöst wurden, lassen erahnen, welch geringer Teil der Spielkartenproduktion auf uns gekommen ist. Die Entwicklung der Spielkarten im 17. und 18. Jahrhundert zeigen Einzelkarten oder Spiele aus Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien und Österreich. Aus dem 19. Jahrhundert sind 27 Blatt Schweizer Souvenirkarten hervorzuheben, die um 1880 von Jean Müller in Schaffhausen hergestellt worden sein dürften. Auf den Trumpfkarten sind je zwei Wappen und Landestrachten der einzelnen Kantone dargestellt, auf den Assen ebenfalls zwei ineinanderfließende Landschaftsausschnitte aus den Schweizer Alpen wiedergegeben. Derartige Karten waren vor allem zu Ende des 19. Jahrhunderts beliebte Andenken, die man von Reisen gerne mitnahm. Zwei Wiener Jugendstil-Kartenspiele nach Entwürfen Ditha Mosers, der Frau des Ma-

lers und Graphikers Kolo Mosers, aus den Jahren 1905 und 1906 beschließen diese Ausstellung.

Die Graphische Sammlung Albertina in Wien veranstaltet vom 12. September bis 3. November 1974 eine Ausstellung unter dem Titel «*Spielkarten – ihre Kunst und Geschichte in Mitteleuropa*», die ein umfassendes Bild der Spielkartengeschichte mit besonderer Berücksichtigung des deutschsprachigen Raums vermitteln soll. Als Beitrag aus der Schweiz bearbeitet Peter F. Kopp vom Historischen Museum Basel 15 Katalognummern Schweizer Spielkarten.

«*Renaissance in Österreich*» ist das Thema der größten österreichischen Kunstausstellung des Jahres 1974. Nahezu 800 Objekte von Leihgebern aus ganz Europa werden in den neuadaptierten Räumen des renovierten Schlosses Schallaburg bei Melk in Niederösterreich einem kunstsinnigen Publikum zugänglich gemacht und durch den Ausstellungskatalog wissenschaftlich erschlossen. Viel Raum ist dem Buchwesen gewidmet; bei den Abschnitten «Musik», «Theater» und «Literatur» erwartet und findet man die frühen Drucke eines Hans Judenkünig, Konrad Celtis, Johannes Cuspinian, des Schweizers Joachim von Watt (Vadianus), der an der Wiener Universität im Wintersemester 1512/13 mit seiner Hauptvorlesung «De poetica et carminis ratione» die erste Vorlesung über deutsche Literatur hielt, weiters Werke eines Johann Francolin, Heinrich Wirrich, Wolfgang Lazius, Sigismund von Herberstein und des «Wiener Hans Sachs» Wolfgang Schmeltzl, dessen vielzitierter Vers «Wer sich zu Wienn nit neren kann / ist vberal ein verdorbner man» nicht nur im 16. Jahrhundert Gültigkeit hat. Seltene Drucke zur Geschichte des Protestantismus in Österreich, Flugblätter zu den Türkenkriegen, Holzschnitt- und Kupferstichporträts von Gelehrten und eine große Anzahl graphischer Blätter machen den Ausstellungsbesuch für den Bücherliebhaber zum besonderen Vergnügen. Deshalb mag es fast Hyperkritik sein, wenn man auf einige unerfüllte bibliophile Wünsche hinweist. Viel zu wenig scheint die Bedeutung der Buchdruckerkunst gewürdigt; zumindest im 16. Jahrhundert war sie keineswegs nur Mittel zur Textverbreitung, sondern sah sich selbst als freie Kunst und nicht als Handwerk. Vergeblich suchen wir die Prachtmissalia aus der Offizin des Wiener Druckers Johannes Winterburger oder etwa die mit Holzschnitten geschmückten Wandkalender aus der Druckerei Johann Singrieners, ebenso dessen Luther- und Karlstadtnachdrucke aus den Jahren 1519 bis 1522, die Singriener mit falschen Impressen, unter anderem auch «Basileae», versah. Aus dem Gebiet der Graphik vermißt man die auch vom künstlerischen Standpunkt bedeutenden Exlibris des Wiener Humanistenkreises, vor allem die Blätter eines Johannes Gremper, Johannes Cuspinian, Johannes Stabius, Georg Tannstetter und Wolfgang Lazius, der selbst zur Nadel griff und die Platte zu seinem Bücherzeichen stach. Aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts fehlen die für die Kommunikationsgeschichte so wichtigen Pressefrühformen wie Flugblätter und Neue Zeitungen, die in ihrer Vielfalt und immer häufigeren Erscheinungsweise die Entwicklung zur periodischen Zeitung einleiteten. Gewiß könnte eine Ausstellung, die einem breiten Publikum eine so inhaltsreiche Epoche, wie es die Renaissance ist, nahebringen soll, nie zustande kommen, wenn jeder auf seinem Gebiet Vollständigkeit fordert. Ein solches Verlangen würde jeden Rahmen sprengen und die Möglichkeiten eines jeden Veranstalters überschätzen; im vollen Bewußtsein dessen mögen auch die vorangegangenen Notizen verstanden sein.

Aus einer Vielzahl österreichischer *Antiquariatskataloge* und -listen der letzten Zeit stechen drei Kataloge hervor, die wegen der überdurchschnittlichen Seltenheit und Schönheit einiger darin angebotener Objekte auch außerhalb der Grenzen Österreichs Interesse erhoffen dürfen.

Das Wiener Antiquariat V. A. Heck, das seinen Ursprung bis ins Jahr 1736 zurückverfolgen kann, präsentiert den «Katalog 100», der ein rundes Hundert Bücher, Graphik und Autographen in erlesener Qualität vereint. Besondere Glanzlichter sind J. E. Ridingers «Betrachtung der wilden Tiere», Augsburg 1736, mit gestochenem Titel und 40 Kupfertafeln (öS 100000.—), J. Schmutzers «Abbildungen der k.k. Cavallerie Regimente von 1765» mit 156 kolorierten Kupferstichen, das erste in Österreich erschienene Militärkostümwerk (öS 160000.—), und J. J. N. Spalowskys «Erster bis Sechster Beytrag zur Naturgeschichte der Vögel», Wien 1790–1795, mit 271 kolorierten Kupfern (öS 170000.—). Ein prachtvolles Exemplar von J. W. Weinmanns «Phytanthoza iconographia, Oder Eigentliche Vorstellung etlicher Tausend ... in Regenspurg gesammelter Pflantzen, Bäume etc.», Regensburg 1737–1745, mit mehr als tausend Farbkupfern ist mit öS 250000.— die teuerste Katalognummer. Die Aufmerksamkeit der Autographensammler wird durch Briefe von Franz Liszt, dessen Freundin Karoline Fürstin von Sayn-Wittgenstein und seinem späteren Schwiegersohn Richard Wagner geweckt.

Weitgestreut ist das Angebot, das der Wiener Antiquar Christian M. Nebehay in seinem Katalog 40 «Illustrierte Bücher, Handschriften, Graphik, Aquarelle & Handzeichnungen» bringt. Eine Pergamenturkunde aus dem Jahr 1442 mit anhängendem Majestätssiegel Friedrichs III. (öS 45000.—) und eine Pergamentminiatur vom Brügger Meister des Dresdner Gebetbuchs, die um 1490 in Brüssel entstanden ist (öS 35000.—), vertreten das 15. Jahrhundert. Das 16. Jahrhundert ist durch eine deutschsprachige Papierhandschrift, die eine «Continuatio» der Schedelschen Weltchronik zum Inhalt hat und etwa 1517/18 von einem unbekannten Autor verfaßt wurde (angekauft von der Österreichischen Nationalbibliothek), ein persisches medizinisches Manuskript aus der Zeit um 1570 (öS 35000.—) und G. Agricolas «De re metallica libri XII», Basel, Froben 1561 (öS 48000.—) repräsentiert. Ein zwischen 1668 und 1681 in Regensburg geschriebenes «Florilegium» mit 112 Blumenaquarellen ist das schönste und teuerste Buch (öS 350000.—) aus dem 17. Jahrhundert. Jeder Klimt-Sammler erwartet in einem Katalog Nebehays, der Verfasser der «Klimt-Dokumentation» ist, Originale dieses österreichischen Künstlers; diesmal ist es ein «Sitzender weiblicher Akt», Bleistift auf Japan, aus dem Jahr 1916 (öS 150000.—).

Den Höhepunkt im Katalog 6 «Bücher und Bilder» des Wiener Antiquariats Löcker & Wögenstein bildet eine Sammlung von 36 Briefen Alfred Kubins aus den Jahren 1931 bis 1949, eine für Kubins künstlerisches Schaffen, die Entstehungsgeschichte und Deutung seiner Werke aufschlußreiche Korrespondenz (öS 140000.—).

Schließlich sei noch auf die 13. Stuttgarter Antiquariatsmesse hingewiesen, wo das Wiener Buch- und Kunstantiquariat Gilhofer, das sich als einzige österreichische Firma daran beteiligte, als Prunkstück «Das New Testament Teutsch», Augsburg, Schönsperger 1524 (DM 8500.—), anbot.

Am 13. März 1974 hielt die *Wiener Bibliophilengesellschaft* (neue Anschrift: c/o Christian M. Nebehay, Wien I, Annagasse 18, A-1015 Wien, Postfach 303) ihre Generalversammlung ab. Prof. Dr. Heinz Kindermann hielt einen Nachruf auf den verstorbenen Präsidenten der Gesellschaft, Dr. Walter Sturminger († 14. November 1973), der sich bleibende Verdienste um die Wiener Bibliophilengesellschaft erworben hat. Prof. Kindermann wurde einstimmig zum Ehrenpräsidenten, Prof. Josef Kalous zum Ehrenmitglied gewählt. Auf Vorschlag von Prof. Kindermann wurden Christian M. Nebehay zum neuen Präsidenten und Prof. Dr. Karl Hermann Spitzy zum neuen Vizepräsidenten einstimmig gewählt. Erwin Heidrich wurde als Beisitzer und Dr. Hansjörg Krug wurde als Schriftführer und Rechnungsführer in den Vorstand kooptiert, dem zusätz-

lich noch Leo Ortner, Thomas Franz Salzer und Leo Schreiner als Beisitzer angehören. Um künftig Publikationen kostendeckend herstellen zu können, wurde eine Erhöhung des jährlichen Mitgliederbeitrags auf öS 150.— beschlossen.

Die Vorstandssitzung am 22. April 1974 beriet unter anderem die Jahresgabe 1974; anläßlich des Todes des langjährigen Ausstattungschefs des Wiener Burgtheaters, Remigius Geyling († 3. März 1974), sollen 30 Karikaturen, die dieser zwischen 1905 und 1910 von Persönlichkeiten des Wiener Kulturlebens (Gustav Klimt, Otto Wagner, Alfred Loos, Peter Altenberg, Hermann Bahr usw.) angefertigt hatte, als Jahresgabe 1974 reproduziert werden.

Das Ableben des österreichischen Bundespräsidenten, Dr. h.c. Franz Jonas († 23. April 1974), trifft auch die Wiener Bibliophilengesellschaft, deren Mitglied er war; als gelernter Schriftsetzer war Jonas zeit seines Lebens an bibliophilen Belangen interessiert und hatte sich mit Briefmarkenentwürfen auch als Graphiker versucht.

Für Herbst 1974 kündigt die Wiener Bibliophilengesellschaft Zusammenkünfte ihrer Mitglieder und Vortragsabende an.

DIE 75. JAHRESVERSAMMLUNG DER GESELLSCHAFT DER BIBLIOPHILEN E.V. IN MAINZ

13. bis 17. Juni 1974

Kritische publizistische Präludien waren der Tagung der Gesellschaft der Bibliophilen in Mainz vorausgegangen – was zum Glück nicht hinderte, daß eine noch immer wachsende Zahl von Mitgliedern der Einladung zu diesem Anlaß folgte. Nicht nur unser schweizerischer, sondern auch der deutsche Kreis wird durch die an sich so erfreulichen Teilnehmermengen gezwungen, seine Anlässe in die großen – und leider entsprechend aufwendigen – Hotels zu verlegen, die allein noch die buchfreundlichen Scharen zu fassen vermögen.

Schwerpunkt des Besuches war selbstverständlich das Gutenberg-Museum. Hinter die Fassade des einstigen Gasthauses zum Deutschen Kaiser, die in ihrem barocken Reichtum (bei allem, was fehlt oder verfehlt wiederaufgebaut wurde) dem Platze so wohl ansteht, und in den jenseits des Hofes aufgeführten, imposanten Neubau ist das «Weltmuseum der Druckkunst» 1962 eingezogen. Sein Leiter, Dr. Helmut Presser, und dessen rechte Hand, Dr. Elisabeth Geck, wurden nicht müde, den Gruppen und Grüppchen von Beschauern Reichtum und Lebendigkeit dieses Hauses immer erneut zu demonstrieren. Dank den Verbindungen zur Stadtbibliothek und der Munifizenz von Sammlern sind besonders schöne Exponate zu sehen, worunter, sozusagen im Sanktuarium, eine «der» Gutenberg-Bibeln. Es wird erfolgreich versucht, ein möglichst breites Spektrum dessen, was an Druckprodukten je erschienen ist, zu zeigen, wobei das Buntpapier ebensowenig wie die Spielkarte, Zeitungsblätter oder etwa Beispiele chinesischer Holzschnittkunst fehlen. Die Herstellungspraxis wird durch Guß und Druck nach Gutenbergs Methode verlebendigt durch verschiedene Maschinen, auch aus neuester Zeit, durch Kupferplatten und ihren Abdruck und anderes mehr.

Neben dem üblichen Museumsgut war eine kleine Sonderschau von schönen Büchern unserer Zeit und verschiedenen Faksimiles zusammengestellt und in einem Spezialkatalog verzeichnet worden. Das Museum verdient im Baedeker des Bücherfreundes wirklich Sterne (und seine Leiter gewundene Kränzchen!).

Lebendige Tradition in anderer Art vermittelte der Besuch des seit 204 Jahren bestehenden Verlagshauses Schotts Söhne,